

JENNY WOOD

TOTEMFLUCH

EIN FALL FÜR
MAFED UND BARNELL

art skript
PHANTASTIK
»Verlag & Design«

Jenny Wood

Totenfluch

Ein Fall für Mafed und Barnell

Impressum

Alle Rechte an den abgedruckten Geschichten liegen beim
Art Skript Phantastik Verlag und den Autor*innen.

Copyright © 2022 Art Skript Phantastik Verlag

1. Auflage 2022
Art Skript Phantastik Verlag | Salach

Lektorat & Korrektorat » Melanie Vogltanz
www.lektoratvogltanz.wordpress.com

Komplette Gestaltung » Grit Richter | Art Skript Phantastik
Verlag

Druck » BookPress
www.bookpress.eu

ISBN-Prin » 978-3-945045-23-7
Auch als eBook erhältlich

Der Verlag im Internet
» www.artskriptphantastik.de

Alle Privatpersonen und Handlungen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit realen Personen sind zufällig und nicht
beabsichtigt.

Für Grit, die Lara Croft unter den Verlegerinnen, und Katharina Fiona Bode, die Evelyn Carnahan unter den Bibliothekarinnen, weil sie mir Mafed und Barnell geschenkt haben.

Auch wenn es erst Liebe auf den zweiten Blick war.

Content Notes

Die historischen Fakten und Persönlichkeiten in diesem Roman wurden im Sinne der Handlung freier ausgelegt. Ebenfalls erhebt der Roman nicht den Anspruch darauf, in allen historischen oder wissenschaftlichen Aspekten und der Darstellung des amerikanischen Justizsystems korrekt zu sein.

Dieses Buch enthält:

- die explizite Darstellung von Mord, Leichen, Blut sowie der Leichenschau
- Physische und psychische Gewalt gegen Erwachsene, Waffengewalt (Dolch, Schwertkampf)
- Body Horror (Verwandlung)
- Einbruch
- Erwähnung von Stalking
- Freiheitsberaubung und Geiselnahme
- Beleidigungen und Flüche, homofeindliche Slurs
- Expliziten einverständlichen Sex sowie erotische Szenen
- Erwähnung von Inzest
- Zwangsouting und Homofeindlichkeit, Othering
- Unfruchtbarkeit
- Drogenmissbrauch und Einsatz von Medikamenten und Spritzen
- Vergiftung
- Alkohol und Tabak
- Essen
- Erbrechen, körperliches Unwohlsein und Verletzungen
- Darstellung einer Panikattacke
- Ertrinken
- Tod, Verlust und Trauer, Tod einer wichtigen Figur

Bitte achte beim Lesen auf dich und dein Wohlbefinden.

In diesem Buch wird auf Seite 197 folgender historischer Text zitiert:

Papyrus Chester Beatty I, I, 1-6

Ein Glossar befindet sich am Ende des Romans.

»Einer lebt, wenn sein Name genannt wird.«

Altes ägyptisches Sprichwort
K. Jansen-Winkel, Sentenzen und Maximen

Kapitel 1

Von Mumien und anderen Leichen

1

Ägypten, 1477 vor Christus

Der Geruch von heißem Sand mischte sich mit dem Duft von Lotus und Feigen. Mafed spürte die Hitze unter seinen Pfoten, als er im Schutz einiger Palmen zum Palast lief. Die grellen Strahlen der Mittagssonne wurden vom hellen Stein der Gebäude reflektiert und brannten in seinen Augen. Re schenkte seine ganze Aufmerksamkeit an diesen Tagen dem Palast und denen, die darin wohnten.

Zu gerne hätte Mafed sich unter einem der Bäume zusammengerollt und die Wärme auf seinem Fell genossen. Am Brunnen gab es einen idealen Platz geschützt durch Akazien, von dem aus man perfekt das Treiben im Palast beobachten konnte. Und an einem Tag wie heute gab es genug zu sehen.

Mafed.

Die Stimme drang schneidend wie eine scharfe Klinge durch den Verstand des Katers. Augenblicklich erstarrte er und seine Nackenhaare stellten sich alarmiert auf. Die Präsenz anderer Götter lag wie ein schweres Brummen über der Königsstadt. Die Anwesenheit so vieler Unsterblicher hatte es Mafed unmöglich gemacht, zu bemerken, wie sich eine von ihnen angeschlichen hatte.

Nephtys, schnurrte er, als er die Scham, erwischt worden zu sein, überwunden hatte, und setzte sich geduldig auf seine Hinterläufe.

Die Göttin manifestierte sich aus den Schatten der Palastmauern und blickte mit einem milden Lächeln auf Mafed hinab. Dabei erreichte die Freundlichkeit jedoch nicht ihre Augen. Ihre weißen Gewänder blendeten im grellen Licht der Sonne.

»Was führt dich hierher, Kater? Ist einer der Diener tot umgefallen?« In jedem Wort schwang pure Gehässigkeit.

Da Nephthys selbst eine Totengöttin war, kannte sie die Antwort und Mafed zog es vor, nicht auf die Frage einzugehen. *Die Feierlichkeiten zur Krönung locken die Unsterblichen an*, erklärte er stattdessen und ließ seinen Schwanz durch den Staub peitschen. *Der ganze Palast brummt wie ein Hornissennest vor Energie.*

Nephthys warf ihre nachtschwarzen Zöpfe zurück, sodass die eingeflochtenen Perlen leise klimperten. Mit einem abschätzigen Laut ging sie in die Hocke. Selbst in dieser Position überragte sie Mafed. Unter dem strengen Blick ihrer dunklen Augen fühlte er sich schwach und unbedeutend. Diese Wirkung hatte sie immer schon auf ihn gehabt.

In der Hierarchie der Götter stand Mafed weit unter ihr. Als Herrin über das Totenreich zählte sie zu den Hohen Gottheiten, während er nur ein kleiner Seelensammler war. Das Volk baute ihr Tempel, opferte ihr edlen Wein, der ihr Blut verkörpern sollte, und Weihrauch aus fernen Ländern. Mafed stand in ihren Diensten und war es gewohnt, ihre Entscheidungen nicht zu hinterfragen. Ohne es zu wollen, duckte er sich und legte die Ohren an. Was nun folgte, würde gewiss nicht angenehm werden.

»Das erklärt aber nicht, wieso *du* hier bist, Kater.« Streng runzelte sie die Stirn und faltete die Hände im Schoß. Sie strahlte weiterhin Ruhe aus, aber auch Überlegenheit und Dominanz.

Aus demselben Grund wie die anderen, wich Mafed aus. Um der Königin die Aufwartung zu machen.

»Aufwartung ... So.«

Sie wusste es. Die Erkenntnis traf Mafed wie ein Schlag. Mit gesenktem Blick legte er sich in den Sand. Zwar war es den Göttern nicht verboten, sich fleischlichen Gelüsten hinzugeben, doch Mafed ging zu weit.

Prüfend lehnte Nephthys sich vor. In ihren Augen brannte das Feuer der Sonne, als wollte es Mafed das Fell versengen. »Hatschepsut wird die Herrscherin des Unteren und Oberen Königreichs. Es ist der Neunheit vorbehalten, sich um sie zu kümmern. Amun selbst wird seiner Tochter zur Seite stehen. Deine Dienste, kleiner Totengott, werden hier nicht benötigt.«

Und wenn es der Wille der Königin ist?, beehrte Mafed in einem Anflug von törichtem Mut auf.

Ein gutturaler Laut drang aus Nephthys' Kehle. Für einen Lidschlag verzog sich ihr ebenmäßiges Gesicht zu einer zornigen Fratze.

Mafed wich fauchend zurück. Auf eine direkte Auseinandersetzung mit der Totengöttin wollte er es nicht ankommen lassen. Er wusste, dabei würde er den Kürzeren ziehen.

Doch so schnell der Zorn über die Göttin hereingebrochen war, so schnell verflog er wieder. »Ich sage es dir nur einmal im Guten, Kater«, erklärte sie und erhob sich. »Amun wird nicht so nachsichtig mit dir sein, wenn du weiterhin seine Tochter befleckst.« Sie wandte sich zum Gehen, doch Mafed sprang einen Satz vor und hielt sie zurück.

Kann ich mich von ihr verabschieden?

Seufzend hielt Nephthys inne und blickte zu dem Götterwesen hinab. »Sobald die Erste der Damen ihren Thronnamen erhalten hat, hältst du dich fern von ihr.« Damit war die Diskussion beendet und Nephthys verschwand in den Schatten der Palastmauer.

Unruhig trat Mafed von einer Pfote auf die andere. Ein leiser Zweifel hielt ihn zurück. Sollte er es wagen oder der Königin einfach den Rücken kehren und nie wiederkommen? Er war ihr längst zu nichts mehr verpflichtet und wenn Amun ihn erwischte, würde er nicht zögern, ihm das Fell vom Leib zu schneiden. Doch nach all den Jahren, den Besuchen,

Gesprächen und Berührungen waren sie mehr als nur ein Gott und eine Sterbliche. Nein, er konnte sie nicht einfach so zurücklassen.

Ich muss mich beeilen, rief sich Mafed zur Konzentration und eilte mit langen Sätzen auf eine hochgewachsene Palme zu. Seine Krallen bohrten sich tief in die raue Rinde. Es fiel ihm leicht, an dem Baum emporzuklettern. Von dort gelangte er mit einem Satz auf den Balkon der königlichen Gemächer.

Angenehme Kühle begrüßte Mafed, als er das Gemäuer betrat und dem unbarmherzigen Blick Res entkam. In den weichen Vorhängen schwebte der Geruch von Weihrauch und kostbaren Salben aus dem fernen Punt – Düfte, die den Göttern vorbehalten waren. Seit Tagen gingen sie im Palast ein und aus, um der zukünftigen Königin des Oberen und Unteren Ägyptens ihren Segen zu erteilen, ergötzen sich an den Opfergaben ihnen zu Ehren und planten eine blühende Zukunft für das Reich. Ehren und Pläne, die Mafed nicht zuteilwurden.

Fauchend zwang er seinem Leib die menschliche Gestalt auf. Das silberne Fell zog sich zurück, wick brauner Haut und schulterlangem, schwarzem Haar. Er trug nur einen Schurz aus schlichtem Leinen und kunstvolle, goldene Reife um die Oberarme. Wie als Kater war auch sein menschlicher Körper schlank und sehnig. Seine Muskeln malten sich deutlich unter der Haut ab. Filigrane hieratische Schriftzüge aus schwarzer Tinte zierten seinen Rücken. Sie beschrieben die Zauberformel, die es ihm erlaubte, zwischen den Welten zu wandeln und den Nebel der Übergangswelt zu kontrollieren. Einzig seine goldenen Augen blieben von seiner wahren Gestalt.

»Ich habe auf dich gewartet, Mafed, der Kater, der die Wege in die Duat erschließt.« Die warme Stimme entfachte

ein Kribbeln in Mafeds Bauch und entlockte ihm ein wohliges Schnurren.

Eine zarte Hand schob die Tücher des Baldachins beiseite und gab den Blick auf die Tochter des Gottes Amun frei. In einer fließenden Bewegung erhob sie sich von der gepolsterten Liege und trat die wenigen Stufen zu ihrem Gast hinab.

Ehrfürchtig neigte Mafed den Blick. Obwohl er ein Gott, ein ewiges Wesen war und nur der Neunheit von Heliopolis Rede und Antwort stehen musste, strahlte die Frau vor ihm so viel Macht und Würde aus, dass er sich zusammennehmen musste, nicht auf die Knie zu sinken.

»Hatschepsut, die Erste der Damen, die Amun umarmt, Reich an *Ka*-Kräften, meine Königin.«

»Genug der Etikette, Totengott«, raunte die Angesprochene. Das unterschwellige Lächeln in ihren Worten ließ auch Mafed schmunzeln.

»Die Gesetze des Throns und der Götter müssen geehrt werden«, erwiderte Mafed mit einer Spur Ironie.

Hatschepsut blieb lachend vor ihm stehen, legte ihm die Hand unters Kinn und zwang den Gott, sie anzusehen. »Du hast mich auf die Laken geworfen und genommen wie ein Tier. Ich finde, du hast mich genug geehrt.«

Mafed zog die Augenbrauen hoch und verschwieg, dass der eine oder andere Priester das vielleicht anders sehen würde. Was sie taten, würden sowohl Götter als auch Sterbliche als anstößig empfinden.

Ausweichend griff er nach der Hand der Herrscherin und küsste ihre Innenfläche. Ihre Miene wurde zärtlich, nachdenklich. Für einen Atemzug verschwand ihr Rang und vor ihm stand eine Frau, die es liebte, in seinen Armen einzuschlafen.

»Ich fürchtete, du kämst nicht mehr«, flüsterte Hatschepsut und überbrückte den letzten Abstand zwischen

ihr und Mafed.

Schützend schlang der Gott die Arme um sie und drückte sie an sich. »Die Neunheit ist über den Palast hergefallen wie ein Schwarm Heuschrecken. Es fällt mir schwer, zu dir zu gelangen, ohne gesehen zu werden. Der neugierige Thot hat seine Augen überall.«

»Warum sollten sie dich daran hindern? Selbst gehen sie hier ein und aus wie meine Dienerinnen.«

Mafed schwieg und vergrub sein Gesicht in Hatschepsuts schwarzem Haar. Ihr Duft nach Mandeln und Honig hüllte sie ein. Er wollte nicht an das Gespräch mit Nephthys denken und noch weniger wollte er Hatschepsut davon erzählen.

Obwohl göttliches Blut durch ihre Adern floss und sie die Herrscherin eines unbezwingbaren Landes war, blieb sie am Ende eine Sterbliche mit all ihren Sorgen, Ängsten und Träumen. Ihr Mann war ihr viel zu früh genommen worden, Thutmosis' Sohn zu jung, um zu herrschen, und sie war nur eine Frau in den Augen vieler. Doch mit ihrem Willen, Stolz und etwas göttlicher Hilfe gelang Hatschepsut das Unmögliche: Am nächsten Morgen würden die Hohen Priester sie als Frau zur Königin des ewigen Reiches ernennen. Eine Tatsache, die selbst Hatschepsut tief verunsicherte. Mafed wollte sie bestärken und ihr nicht noch mehr Angst einjagen. Sie würde ihren Weg gehen und dabei erfolgreich sein – auch ohne ihn, dessen war er sich sicher.

»Sie segnen dich und deine Herrschaft«, antwortete Mafed ausweichend. »Sie werden immer dafür Sorge tragen, dass es dir an nichts mangelt.« Um seine Worte zu untermalen, küsste er sie auf die Stirn.

»Ich bin die Herrscherin vom Nil. Wenn ich etwas will, dann nehme ich es mir. Dazu brauche ich nicht den Segen der Götter«, flüsterte Hatschepsut gegen seine Brust.

»Auch der Einfluss einer Königin hat Grenzen.« Ein leises Lachen begleitete seine Worte, während er ihr liebevoll über

den Rücken strich.

»Bisher bekam ich immer, was ich begehrte.« Ihr Raunen wurde verführerisch.

»So?«, hakte Mafed lauernd nach. Selbst ihm entging das Schnurren in seiner Stimme nicht.

Hatschepsuts Hand wanderte seinen Rücken entlang und strich über den Rippenbogen. Wo ihre Finger seine Haut berührten, hinterließen sie eine Gänsehaut. Sie tastete sich weiter, fuhr über seine Brust, den Bauch hinab bis in seinen Schritt.

Erregt stöhnte Mafed auf, als ihre Hand unter den Schurz glitt und sich um seine Mitte schloss.

»Immer«, hauchte Hatschepsut gegen die Lippen des Gottes und begann, ihn zu massieren. Sein Körper reagierte sofort auf die Berührung. Ihre Schönheit, ihr Verstand, ihr Lachen – alles an ihr war begehrenswert. Er wollte diese Sterbliche so sehr, und selbst die Neunheit konnte ihn nicht davon abhalten. Sollte Amun ihn doch niederstrecken. Wenn er in Hatschepsuts Armen starb, war es das wert.

Mafed zog die Königin an sich, presste seine Lippen auf ihre und küsste die letzten Zweifel fort. Vorsichtig hob er Hatschepsut hoch und trug sie zurück zu ihrem Bett. Durch den Baldachin vor neugierigen Blicken geschützt, sanken sie in die Laken. Der Duft von wilden Blumen umgab sie und entführte sie, weg vom Palast – an einen weit entfernten Ort, wo es nur sie zwei gab.

Geschickt löste Mafed ihren goldenen Gürtel und schob die zarten Tücher beiseite, die sie verhüllten. Bei ihrem Anblick drang ein wohliges Knurren aus seiner Kehle. Ihre schwarze Haut hob sich deutlich von den hellen Tüchern ab. Ihr Haar floss wie Pech über die Kissen. Katzenhaft räkelte Hatschepsut sich unter dem Blick des Gottes und spreizte einladend ihre Beine.

Mafed beugte sich vor und malte mit dem Zeigefinger die Konturen ihres Körpers nach. Dieses Mal war er es, der die Gänsehaut auf ihrem Hals, ihrer Brust und dem Bauch hinterließ. Er sank tiefer, bedeckte ihren Nabel mit Küssen und tastete sich hinauf bis zu ihrer Brust. Hatschepsut keuchte auf, als er ihr leicht in die Brustwarze biss.

Fordernd nestelten ihre Hände an seinem Schurz und streiften ihn ab. Sie drängte ihre Hüfte gierig an ihn, doch Mafed gefiel es zu sehr, wie sie sich nach ihm verzehrte. Er war ein Gott und er wollte, dass sie ihn anflehte. Mit einem Lächeln wanderten seine Lippen zu ihrem Hals hinauf. Immer wieder grub er seine Zähne in die dünne Haut.

Unter ihm erbebt Hatschepsut. Sie drückte den Rücken durch, um sich enger an ihn zu pressen. Ein Raunen entwich ihrer Kehle, als seine Finger über ihre Scham streichelten. Langsam glitt er mit einer Fingerspitze in sie. Ihr Stöhnen unterdrückte er mit einem leidenschaftlichen Kuss. Hatschepsut keuchte ihre Lust gegen seine Lippen. Als sie kurz davor war, dass die Ekstase sie zerriss, entzog sich Mafed ihr.

Die Königin gab einen protestierenden Laut von sich, was Mafed ein leises Lachen entlockte.

»Macht es dir Freude, mich zu quälen, Kater?« Herrisch grub sie ihre Hände in sein Haar und zog ihn zu sich hinab, bis ihre Nasen sich berührten.

»Du wirkst nicht besonders gequält«, gestand Mafed. »Auch eine Königin muss lernen, dass sie nicht alles haben kann.«

Herausfordernd funkelte Hatschepsut ihren Liebhaber an. »Sicher?« Mit aller Kraft stemmte sie ihre Hände gegen Mafeds Schultern, schob ihn von sich und warf ihn mit einem Ruck auf den Rücken. Keinen Wimpernschlag später war sie über ihm und schwang sich rittlings auf seinen Schoß. Mit den Händen drückte sie ihn weiter in die Laken.

Ihr Haar fiel auf ihn hinab, kitzelte ihn im Gesicht und an der Brust.

Lasziv bewegte Hatschepsut ihre Hüften. Nun war es an dem Gott, leise aufzustöhnen. Immer wieder gelang es dieser Frau, ihn um den Verstand zu bringen. Er war ihr verfallen und sie wusste es. Ergeben schloss er die Augen, als sie ihn schließlich in sich eindringen ließ.

Hatschepsut setzte sich auf, schien das Gefühl zu genießen, wie er sie ausfüllte. Langsam begann sie, sich zu bewegen. Mafed legte die Hände an ihre Hüften, doch er wagte es nicht, sie zu dirigieren. Nun war die Zeit, in der die Königin das Sagen hatte.

Aus halbgeschlossenen Augen schaute sie auf ihn hinab. Sie schien sich an seinen Blicken zu weiden. Verführerisch streichelte sie sich selbst, knetete ihre Brüste und legte eine Hand in ihren Schritt. Im Takt zu ihren Bewegungen berührte sie ihre Mitte. Der Anblick brachte Mafed um den Verstand. Sie reizte ihn, verwöhnte sich vor seinen Augen und er ließ es geschehen.

Sein Atem ging stoßweise. Zu ihrem lautlosen Takt presste er seine Hüfte gegen ihre und grub seine scharfen Fingernägel in ihre Schenkel.

Hatschepsut warf den Kopf in den Nacken und schrie in einer Mischung aus Erregung und Schmerz auf. Die Lust spülte sie fort. Mafed spürte, wie sich ihre Mitte um ihn zusammenzog. Mit einem Ruck setzte er sich auf, umschlang die Königin mit den Armen und stöhnte gegen ihre Halsbeuge, als er sich in sie ergoss.

Schwer atmend verweilten sie in dieser Position. Mafed vergrub sein Gesicht zwischen ihren Brüsten. Hatschepsut strich über seinen Rücken und küsste seinen Scheitel.

»Immer«, flüsterte sie und er konnte ihr Schmunzeln hören.

Lachend löste Mafed die Umarmung und ließ sich zurück auf die Ellbogen fallen.

»Ich werde Euch nie wieder unterschätzen, Herrin.«

Hatschepsut strich ihr Haar zurück und stieg von Mafed. Sie griff nach einem der Tücher, aus denen ihr Kleid bestanden hatte, und säuberte sich. Anschließend legte sie sich neben den Gott und schmiegte sich an ihn, ihr Kopf ruhte auf seiner Brust.

Mafed sog den Moment in sich auf. Er wollte sich auf ewig an all das erinnern: an ihre warme Haut, den Geruch nach Honig, Duftölen und Schweiß, das goldene Licht der Nachmittagssonne, das sich in den Vorhängen verfang.

Der Königin schien es ähnlich zu ergehen. Sie sprachen kein Wort, doch das Schweigen zwischen ihnen hatte nichts Unangenehmes. Stattdessen zeugte es von ihrem gegenseitigen Vertrauen.

Als Mafed die Augen schloss, sah er Nephthys' strengen Blick vor sich. *Sobald die Erste der Damen ihren Thronnamen erhalten hat, hältst du dich fern von ihr.* Morgen. Nur noch eine Nacht trennte ihn von der Krönungszeremonie. Angespannt riss er die Augen wieder auf, spähte zur Decke und atmete tief aus.

Hatschepsut entging das nicht. Sie richtete sich halb auf, stützte ihren Kopf auf die Handfläche. »Was bedrückt dich, Kater?« Dabei fuhr sie mit den Fingern sanft über seine Brust.

Nachdenklich sah er zu ihr und wog seine Worte ab. Sie hatte es nicht verdient, dass er sie anlog. Und auch nicht, dass er sich still und heimlich aus ihrem Leben stahl. Sie war stark genug, um die Wahrheit zu verkraften und ihr Leben ohne ihn zu gestalten. Sie brauchte ihn nicht.

»Mit dem morgigen Tag ändert sich alles«, erklärte er leise und strich Hatschepsut eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Du wirst Pharaonin. Die mächtigste Frau, die dieses Reich je gesehen hat und vielleicht je sehen wird.«

»Darauf habe ich mein Leben lang hingearbeitet«, verkündete die Königin stolz.

»Ich weiß«, hauchte Mafed und schenkte ihr ein Lächeln. »Du wirst eine große Herrscherin, von der man noch in tausend Generationen spricht. Dein Vater ... Amun ...«

»Was ist mit ihm?« Hatschepsut legte die Stirn in Falten.

Mafed stieß zischend die Luft aus. »*Er* wird über dich wachen.«

Die Herrscherin verstand, was er sagen wollte, und ihre Augen weiteten sich empört. »Er will nicht, dass wir uns sehen.«

»Ich denke, es geht ihm nicht um das *Sehen*«, wandte Mafed ein und lachte trocken, doch Hatschepsut verzog keine Miene.

»Ich werde mit ihm reden«, behauptete sie überzeugt.

Mafed schüttelte den Kopf. »Es steht weder dir noch mir zu, die Entscheidungen der Hohen anzuzweifeln. Amun ist gütig, er will dein Bestes. Du wirst einen Mann finden, der dir und dem Thron eine Stütze ist, dich liebt und verehrt, wie du es verdient hast. Und dir einen Thronfolger schenkt.« Bei seinen Worten glitt ihre Hand zu ihrem Bauch. »Du brauchst mich nicht, um glücklich zu sein, meine Königin.«

Bedrückt wich Hatschepsut seinem Blick aus, rollte sich neben ihm auf den Rücken und betrachtete den Baldachin. Sie war intelligent und Mafed zweifelte keinen Moment daran, dass sie ihn verstand. In den letzten Jahren lag ihr Hauptaugenmerk darauf, die Krone zu bekommen. Für nichts in der Welt würde sie das aufs Spiel setzen - selbst nicht für ihn.

Ihre Finger wanderten über das Laken und schlossen sich um seine Hand. »Versprichst du mir etwas, Totengott?«, flüsterte sie.

Sanft drückte er ihre Hand und drehte sich zu ihr. »Alles.«

»Wenn es so weit ist ... wenn ich ... diese Welt verlassen muss ... begleitest du mich dann?« Sie drehte den Kopf zu ihm, ihre Nasen berührten sich fast. Einen langen Atemzug sahen sie sich tief in die Augen. Dann lächelte Mafed, lehnte sich zu seiner Königin und küsste sie leidenschaftlich. Er hoffte, sie würde darüber hinweg nicht merken, dass er ihr dieses Versprechen nicht geben konnte.

2

New York, *heute*

»Bei Hathors verdammten Hörnern!«

Hastig zog Mafed seinen Fuß zurück ins Auto und schüttelte ihn. Regenwasser perlte von dem teuren Leder des Schuhs und durchtränkte die Fußmatte.

»Versau mir nicht meine Karre, Alter.« Der asiatisch aussehende Taxifahrer, den seine Plakette als Feng auswies, drehte sich mit einem verärgerten Blick um.

»Entschuldigung«, knurrte Mafed. »Ich konnte leider nicht ahnen, dass Sie zielgenau die einzige Pfütze auf der Fifth Avenue finden.«

»Regnet doch schon seit Tagen«, murmelte der Taxifahrer und wandte sich wieder nach vorne.

Genervt stieß Mafed die Luft aus, steckte ein paar Scheine durch die Scheibe und stieg aus – dieses Mal darauf bedacht, nicht wieder in der Pfütze zu landen. Kaum, dass er die Autotür zugeschlagen hatte, zog Feng aus der Parklücke, ohne den Blinker zu setzen. Augenblicklich quietschten Reifen kreuzender Autos und ein Hupkonzert setzte ein.

Mafed legte die Stirn in Falten. Es gab auch Nachteile, wenn man in der Stadt lebte, die niemals schlief. Hauptsächlich waren es der Lärm und der Gestank, aber auch der andauernde Stress, dem sich die Menschen ständig aussetzten, war Mafed zuwider.

Der kalte Januarregen zauberte ein Meer aus funkelnden Lichtern auf die Straßen und Fenster. Überall brach sich der Schein der Laternen, als wären die Sterne vom Himmel gefallen. Trotz der Abendstunde drängten sich noch viele Autos durch den Verkehr. Selbst zu Fuß hetzten die Menschen mit Schirmen über die Bordsteine. Der Rhythmus

dieser Stadt hatte etwas Einnehmendes, dem man sich nicht entziehen konnte.

Doch diesen Anblick konnte Mafed auch sehr gut von seinem warmen Apartment aus genießen. Genau aus diesem Grund hatte er beschlossen, an seinem freien Abend eine Flasche Wein zu öffnen, das teure Filet vom Blauflossenthunfisch in etwas Olivenöl und Knoblauch zu braten und zu sanften Jazzklängen vorm Kamin zu entspannen. Bis sein Handy geklingelt hatte – mehrmals.

Nun stand er im kalten Nieselregen vor dem *Metropolitan Museum of Art*, mit einem durchnässten Schuh, und sein Fisch war mittlerweile bestimmt dröge.

»Totendoc! Da sind Sie ja endlich!«

Mafed wandte sich der aufgeregten Stimme zu.

Ian Barnell, Detective des dreizehnten Reviers und Nervensäge vom Dienst, sprang die Stufen vom Eingang zu ihm hinab. Dabei grinste er wie ein Schuljunge, der den perfekten Streich ausgeheckt hatte. Ein Teil in Mafed wollte sich von dem Lächeln anstecken lassen, der Rest trauerte dem gemütlichen Abend nach und machte sich in einem verärgerten Schnauben Luft.

»Wie konnte ich widerstehen? Sie waren ja sehr hartnäckig«, kommentierte Mafed und zog den Kopf zwischen den Schultern ein.

Als hätte Barnell jetzt erst den Regen bemerkt, öffnete er den schwarzen Schirm, den er bei sich trug, und hielt ihn schützend über ihre Köpfe. Dabei trat er auf dieselbe Stufe wie Mafed und kam ihm sehr nah. Der Detective überragte ihn um einen Kopf und Mafed musste zu ihm aufschauen. Unter normalen Umständen wäre solch eine Nähe unter Kollegen vielleicht ungewöhnlich gewesen, aber Mafed und Barnell hatten das Gewöhnliche bereits weit hinter sich gelassen.

Seit einigen Monaten kannte Ian Barnell sein Geheimnis: Er wusste, dass Mafed ein Gott, der Kater, der Wächter über die Pfade ins Jenseits war und die Seelen der Verstorbenen in die Duat führte. Eine Fähigkeit, die sich bei der Mordkommission des NYPD als nützlich herausstellte. Doch leider war Mafed nicht die einzige mythische Kreatur, die sich nach New York verirrt hatte.

Erstaunlicherweise verkräftete der Sterbliche all diese Informationen ausgezeichnet – was vielleicht auch daran lag, dass sie nicht häufig darüber sprachen und der menschliche Geist gut im Verdrängen war.

Mafed witterte einen Hauch Zigarettenqualm, der Barnell umgab. Wahrscheinlich hatte der Detective eine geraucht, während er auf ihn gewartet hatte. Barnell strich sich das feuchte, dunkelblonde Haar zurück. Das Funkeln wich aus seinen grünen Augen, als er Mafeds mürrischen Blick bemerkte.

»Entschuldigung, dass ich Sie um Ihren freien Abend gebracht habe, aber ...« Er fuhr sich erneut durchs Haar – ein Zeichen, dass er nervös war.

Der Anblick erweichte Mafed und ließ ihn leise seufzen. Barnell neckte den Gott häufig ohne Angst vor möglichen Konsequenzen durch den Unsterblichen, aber seine Arbeit nahm er mittlerweile sehr ernst. »Was ist so dringend?«

Mit einem Schlag war das freche Grinsen zurück. »Glauben Sie mir, Totengott, das wird Ihnen gefallen.«

Bevor Mafed verwundert auf die Anrede reagieren konnte, griff Barnell nach seinem Oberarm und zog ihn die Treppe hinauf durch den Eingang. Wenigstens entkamen sie so endlich dem Regen.

Während Barnell seinen Schirm ausschüttelte und schloss, sah Mafed sich um. Er hatte längst aufgehört zu zählen, wie oft er diese gewaltige Halle durchquert hatte. An schönen Tagen flutete das Sonnenlicht jeden Winkel, jetzt lag sie in

einer mysteriös wirkenden Dämmerung da, nur die Notbeleuchtung brannte. Gewaltige Säulen stützten die Rundbögen, die in eleganten Kuppeln endeten. Schon beim Betreten bekam der Besucher einen Eindruck davon, wie riesig dieses Museum war. Mafed atmete tief ein. Er hatte stets das Gefühl, an diesem Ort könnte er Wissen, Geschichte und Kreativität riechen.

Obwohl das *Met* längst hätte geschlossen haben müssen, tummelten sich in der Eingangshalle viele Menschen. Mafed entging nicht, dass der Großteil davon Polizisten waren, aber er erkannte auch Frauen und Männer in anderen Uniformen. Er schätzte, dass es sich dabei um den Sicherheitsdienst handelte. Die Spurensicherung nahm bereits ihre Arbeit auf und verschwand im rechten Hauptgang.

Mafed hielt inne und runzelte die Stirn. Er kannte das *Met* wie seine Jackentasche. Außerhalb Kairos befand sich hier die größte Sammlung ägyptischer Kunst. Nirgendwo in den ganzen Vereinigten Staaten konnte er seiner Heimat näher sein. Wenn ihn das Heimweh plagte, dann verbrachte er Stunden in Betrachtung des Tempels von Dendur. Genau diese Ausstellung befand sich in dem Flügel rechts vom Eingang.

Ein ungutes Gefühl breitete sich in Mafeds Magengegend aus und hinterließ einen bitteren Geschmack auf seiner Zunge. Seine Haut prickelte vor Nervosität. Die jahrtausendealte Erfahrung warnte ihn, dass hier etwas nicht stimmte, dass er gehen, diesen Ort verlassen sollte – vielleicht sogar New York. Aber er war auch nicht in der Lage, dem Geheimnis *nicht* nachzugehen. Seine Neugierde trieb ihn an herauszufinden, was dort geschehen war.

Barnell war längst weitergegangen, aber ihm fiel auf, dass Mafed zurückblieb. Mit fragender Miene drehte er sich um und machte eine auffordernde Geste.

»Sie machen sich über mich lustig«, zischte Mafed eine Spur zu harsch, als er auf den Detective zu schritt. Überrascht über seinen eigenen emotionalen Ausbruch räusperte er sich und reckte das Kinn.

Barnell hob nur unschuldig die Hände. »Sie glauben gar nicht, wie schwer es mir fällt, keine Witze über Mumien zu reißen.« Das Zucken seiner Mundwinkel konnte er dabei nicht unterdrücken. »Aber ich will mich nicht über Sie oder Ihre Kultur lustig machen, glauben Sie mir.«

Da er Mafeds prüfendem Blick standhielt, ohne mit der Wimper zu zucken, straffte der alte Gott die Schultern und folgte der Spurensicherung in die Ausstellung über ägyptische Kunst.

Bereits der Anblick der Überreste des Grabes von Perneb sorgte für eine schmerzende Gänsehaut auf Mafeds Rücken. Nur mit Mühe unterdrückte er ein aufgebracht Knurren. Gedanken wirbelten unruhig in seinem Kopf. Die Magie schien greifbar. Selbst die Sterblichen mussten es spüren. Die Menschen vor ihnen schwiegen und beschleunigten ihre Schritte, sogar Barnell sah sich unsicher um und beeilte sich, an den Überresten und diversen Sarkophagen vorbeizukommen.

Mafed wusste von der Macht, die von den alten Relikten ausging, doch gewöhnlich schlummerte sie, ähnlich wie seine Kraft tief in ihm. Etwas hatte sie geweckt. Jemand.

Ein anderer Gott? Ist das möglich?, fragte sich Mafed, doch er verwarf den Gedanken sofort wieder. Außer ihm weilten zwei weitere Götter in der Stadt und von denen entsprang keiner dem ägyptischen Pantheon. Die Ägypter waren seit Jahrtausenden verschollen. Nur Mafed war zurückgeblieben. Zudem hätte er die Energie eines neuen Unsterblichen in der Nähe gespürt.

Fast am Ende des Flügels, kurz bevor der Rundgang zum Tempel von Dendur führte, lag rechts der Ausstellungsraum

126, aus dem grelles Licht und aufgeregtes Gemurmel drangen. Der kleine Raum wirkte überfüllt mit Menschen und Scheinwerfern. Schützend hob Mafed die Hand, als er aus dem dämmrigen Flur trat. Er brauchte einen Moment, bis er sich einen Überblick verschaffen konnte.

Zwei Kolleginnen der Spurensicherung bereiteten ihre Ausrüstung vor. Ein weiterer verteilte bereits Marker und machte Fotos. Wie stumme Wächter harrten zwei Polizeibeamte am Durchgang.

Eine junge Frau mit streng gebundenem Pferdeschwanz und randloser Brille auf der Nase drehte sich immer wieder unschlüssig um sich selbst. »Bitte fassen Sie nichts an! Achten Sie darauf, nicht mit Blitz zu fotografieren. Die empfindlichen Malereien ...«

Rasch trat Mafed vor und legte der Sterblichen eine Hand auf die Schulter. »Verzeihen Sie ...« Sein Blick glitt prüfend über ihre Gestalt und blieb an dem Namensschild an ihrem Jackett hängen. »Beth.«

Die Angesprochene blickte nervös zu ihm auf. Ihre Wangen zeigten bereits hektische rote Flecken. Sie wirkte zu jung für eine Kuratorin, weswegen Mafed schätzte, dass es sich bei ihr um eine studentische Hilfskraft handelte, die nach den Öffnungszeiten noch Papierkram erledigte, um einen guten Eindruck zu hinterlassen.

Mafed bemühte sich um ein beruhigendes Lächeln, was seiner inneren Unruhe widersprach. »Ich verspreche Ihnen, mein Team und ich werden sehr vorsichtig sein und alle Artefakte mit dem gebührenden Respekt behandeln. Nichts wird zu Schaden kommen.«

Das Knirschen von Scherben unter Schuhsohlen strafte seine Worte Lügen, doch er flehte inständig, dass es sich dabei nur um das zerstörte Panzerglas der Vitrine handelte.

Beth entging das ebenfalls nicht. Eine tiefe Falte zeichnete sich zwischen den perfekt gezupften Augenbrauen ab. »Und

wer zur Hölle sind Sie?«

Mafed zog seine Brieftasche hervor und zeigte ihr seinen Ausweis, der ihn als Rechtsmediziner des NYPD auswies. »Doctor Jahi Mafed. Ich werde diesen Fall untersuchen.«

»Glauben Sie mir«, mischte sich Barnell hinter ihm ein. »Es gibt keinen Besseren, um dieses Geheimnis zu lüften. Und er wird ganz vorsichtig vorgehen.«

Barnell strahlte den Charme eines beliebten Quarterbacks einer High School-Footballmannschaft aus – was er unter Garantie mal gewesen war. Für seine warme Art war Beth sehr empfänglich. Sie entspannte sich sichtbar und zeigte ein schüchternes Lächeln. »Wenn Sie das sagen.«

Mafed verdrehte innerlich die Augen, achtete aber darauf, sich nichts von seinen Gedanken anmerken zu lassen. Wie immer gelang es Barnell, die sterblichen Frauen um den Finger zu wickeln.

»Ich verrate Ihnen was«, raunte Barnell und lehnte sich verschwörerisch vor, sodass er Mafed etwas zur Seite drängte. Nun entwich dem Gott doch ein leises Stöhnen.

»Doctor Mafed ist ein Experte, wenn es um ägyptische Kunst und Geschichte geht.«

Beths Augen weiteten sich vor Überraschung. Ungläubig musterte sie Mafed. Sein mittelöstliches Äußeres – das dunkle Haar, die scharfen Gesichtszüge und die braune Haut – schien sie nicht zu überzeugen. »Und warum arbeiten Sie dann für die Polizei?«

»Mein historisches Interesse entspringt meinen Familienbanden, wenn Sie so wollen«, antwortete Mafed ausweichend. »Warum machen Sie nicht Ihre Aussage bei Detective Barnell und ich verschaffe mir einen Eindruck von dem, was hier vorgefallen ist?«

Beth sah sich zweifelnd um, nickte dann aber scheu. Barnell bat sie mit einer Geste in den Flur, doch sie hielt kurz inne. »Ich habe direkt unsere Kuratorin Ms. Hill

informiert. Sie ist bereits auf dem Weg und kann Ihnen mehr zu den Artefakten in diesem Raum sagen.«

Mafed nickte dankend und ließ sich von einer Forensikerin ein paar Latexhandschuhe reichen. »Also, was haben wir hier?«, murmelte er mehr zu sich selbst.

»Ich würde auf Raubmord tippen. Aber wir wissen noch nicht, ob irgendetwas fehlt«, antwortete die Kollegin, biss sich aber schleunigst auf die Unterlippe, als Mafed ihr einen finsternen Blick zuwarf. Wollten diese Sterblichen ihn heute alle verarschen?

Mafed stellte fest, dass das Gespräch mit Beth zumindest seine innere Unruhe etwas besänftigt hatte. Er spürte immer noch die Magie, die in seinen Adern sang und auf die Artefakte reagierte, aber es war nicht mehr so schmerzhaft und angsteinflößend wie zuvor. Irgendwie erinnerte es den Gott an alte Zeiten, an etwas, das er damals vielleicht als Heimat bezeichnet hätte.

In gewohnten Abläufen streifte Mafed sich Schuhschoner und Handschuhe über. Die routinierten Bewegungen klärten seinen Geist weiter, halfen ihm, sich zu fokussieren. Erst jetzt nahm er die Leiche im Raum wahr. Sie lag gebeugt über einem geöffneten Sarkophag. Die Uniform wies den Toten als Sicherheitsbeamten des Museums aus. Jemand hatte mit großer Gewalt das Sicherheitsglas zerstört, den Steinsarg herausgezerrt und geöffnet. Sowohl das eine als auch das andere gestaltete sich für eine einzelne Person als sehr schwierig, wenn man nicht richtig vorbereitet war und wusste, was man tat.

Ungewollt zuckten Mafeds Mundwinkel. Es gab hunderte von Geschichten darüber, dass die Totenstätten der Ägypter verflucht wären und das Öffnen ihrer Gräber und Sarkophage den Tod der Grabräuber bedeutete. In Wahrheit waren die Gründe für damalige Todesfälle unspektakulär

gewesen, doch hielt sich der Glaube daran selbst heute noch in aufgeklärten Zeiten.

Vielleicht hatte der Sicherheitsbeamte gedacht, er könne ein paar schnelle Dollar machen, indem er etwas entwendete, und war dann seiner eigenen Gier zum Opfer gefallen. Diese Vorstellung wäre zumindest amüsant, aber für so dumm hielt selbst Mafed die Sterblichen nicht – obwohl sie ihn immer wieder überraschten.

Bedacht darauf, nur Glasscherben zu zertreten, bahnte er sich einen Weg zu der Leiche. Der typische Geruch von Blut fehlte, stattdessen witterte Mafed Urin. Wahrscheinlich hatte der Kerl sich bei seinem Ableben eingenässt. Der scharfe Gestank mischte sich mit Weihrauch, Salböl und altem Papyrus.

Auffällig war die eigenwillige Kopfhaltung des Mannes. Der Oberkörper lag über den Rand des Sarkophags gebeugt und sein Kopf schien nicht zu Nacken und Schultern passen zu wollen.

Genickbruch, folgerte Mafed. Das würde auch das fehlende Blut erklären.

»Haben Sie Fotos gemacht?«, fragte er laut in den Raum hinein. »Kann ich den Mann bewegen?« In dieser Haltung war es ihm kaum möglich, weitere Untersuchungen durchzuführen.

»Wir sind gleich so weit«, kam als Antwort.

»Lassen Sie eine Trage holen. Ich könnte gleich Hilfe brauchen, diesen Kerl umzudrehen«, erklärte Mafed weiter, ohne sich an jemand Bestimmtes zu wenden. An den schnellen Schritten hinter ihm merkte er, dass man seinen Anweisungen folgte.

Wenige Minuten später hob Mafed mit zwei Forensikern die Leiche hoch, um sie auf einer Trage abzulegen. Dabei wies er die Anwesenden mehrfach streng darauf hin, bloß nicht den Sarkophag oder dessen Inhalt zu beschädigen.

Mafed überprüfte routiniert die Augenlider, den Kiefer und die Fingergelenke des Toten. Die Muskulatur begann bereits zu erstarren. Er vermutete eine Raumtemperatur von knapp zwanzig Grad und überschlug die Zeit im Kopf. Rasch blickte er auf seine Armbanduhr. »Geschätzter Todeszeitpunkt vor knapp zwei Stunden. Demnach gegen ... 19:30 Uhr. Da hatte das Museum schon seit zwei Stunden geschlossen.«

Eine Forensikerin trat neben ihn und notierte seine Angaben auf einem Tablet.

Vorsichtig öffnete Mafed das Hemd des Wachdienstmitarbeiters und legte Brust und Bauch frei. Die ersten Leichenflecken hatten sich dort bereits gebildet und färbten das Fleisch bläulich und rot. Sie bestätigten seine Vermutung. Auf einen Wink hin reichte man ihm eine Kamera, damit er die Entdeckung festhalten konnte. Durch die Umlagerung würden die Flecken wieder verschwinden.

Zuletzt nahm Mafed die Körpertemperatur – 35,2 Grad. Da man davon ausging, dass die Temperatur nach dem Tod je nach äußeren Umständen um 0,8 Grad die Stunde sank, untermauerte auch dies seine These.

»Tüten Sie seine Hände ein«, wandte er sich an die Mitarbeiterin neben ihm. »Ich bezweifle zwar, dass er eine Chance hatte, sich zu wehren, aber vielleicht finden wir doch etwas.«

Die Frau nickte knapp und holte das dafür benötigte Material. Während sie der Aufforderung nachkam, tastete Mafed die Leiche ab. Er fand die Geldbörse, ein Smartphone, eine kleine Taschenlampe und einen Taser.

»Der Elektroschocker hat dir wohl nichts gebracht«, murmelte Mafed und tütete ihn als Beweismittel ein. Dann schlug er das Portemonnaie auf und zog den Führerschein heraus. Der Name des Opfers war Nickolas Mourne. Zur Identifizierung des Leichnams übertrug er die Informationen vom Ausweispapier in ein Tablet. Außerdem zog er die Fotos